

Inklusion und Archäologien. Möglichkeiten und Herausforderungen aus der Sicht der Disability History

Elsbeth Bösl

Zitiervorschlag

Elsbeth Bösl. 2022. Inklusion und Archäologien. Möglichkeiten und Herausforderungen aus der Sicht der Disability History. Forum Kritische Archäologie 11:110–126.

URL <https://www.kritischearchaeologie.de>
DOI <http://dx.doi.org/10.17169/refubium-37536>
ISSN 2194-346X



Dieser Beitrag steht unter der Creative Commons Lizenz CC BY-NC-ND 4.0 (Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitung) International. Sie erlaubt den Download und die Weiterverteilung des Werkes / Inhaltes unter Nennung des Namens des Autors, jedoch keinerlei Bearbeitung oder kommerzielle Nutzung.

Weitere Informationen zu der Lizenz finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>.

Inklusion und Archäologien. Möglichkeiten und Herausforderungen aus der Sicht der Disability History

Elsbeth Bösl

Universität der Bundeswehr, Historisches Institut, Fakultät für Staats- und Sozialwissenschaften
Werner Heisenberg Weg 39, 85577 Neubiberg
elsbeth.boesl@unibw.de

Abstract

This article discusses the impulses emanating from disability studies for the archaeological disciplines and the demands that the idea of inclusion places on the archaeologies. Despite all methodological difficulties, interdisciplinary research on antiquity can contribute to the knowledge of disability history if it develops a reflected bio-socio-cultural approach to the past. Making disability history a focus of research can also contribute to consolidating the idea of inclusion in archaeology. However, drawing attention to inclusion also places new demands on teaching and academic practice and the archaeological profession as a whole, as it equally affects communication and public archaeology. Approaches and problems in this regard are outlined.

Keywords

Disability History, Disability Studies, accessibility, inclusion, bioarchaeology

Zusammenfassung

Der Beitrag diskutiert die Impulse, die von den Disability Studies auf die archäologischen Fächer ausgehen und die Anforderungen, die der Inklusionsgedanke an die Archäologien stellt. Trotz aller methodischen Schwierigkeiten kann eine interdisziplinär aufgestellte Altertumsforschung zum Erkenntnisstand der Disability History beitragen, wenn sie einen reflektierten bio-sozio-kulturellen Zugang zur Vergangenheit entwickelt. Die Geschichte von Menschen mit Beeinträchtigungen zum Forschungsgegenstand zu machen, kann auch dazu beitragen, den Inklusionsgedanken in den Archäologien zu festigen. Der Inklusionsauftrag stellt jedoch auch neue Forderungen an die Lehre und akademische Praxis, an das archäologische Berufsfeld, an Kommunikation und die Vermittlung archäologischer Inhalte. Diesbezügliche Ansätze und Probleme werden anhand von Beispielen skizziert.

Schlagwörter

Disability History, Disability Studies, Barrierefreiheit, Inklusion, Bioarchäologie

Anliegen und Vorgehensweise

Dieser Beitrag geht auf eine Keynote zurück, die im Rahmen des Digitalen Deutschen Archäologiekongresses die Sektion „Inklusion in der Archäologie“ eröffnete.¹ Eingenommen wird überwiegend die Perspektive der Disability History. Eingangs wird der politische Inklusionsbegriff vorgestellt. Im Mittelpunkt steht durchgängig die Kategorie Behinderung, wenngleich dies nur eine der Strukturkategorien ist, die der aktuelle Inklusionsbegriff einschließt. Im zweiten Schritt geht es um die Frage, wie Behinderung Gegenstand der archäologischen Forschung zu sein vermag und welche Impulse die sozial- und kulturwissenschaftlichen Disability Studies dazu liefern können. Die Archäologien können einen wesentlichen Beitrag zum Inklusionsgeschehen leisten, wenn sie die Geschichte von Behinderung mit in ihre Forschungen und in die Vermittlung archäologischer Themen an die Öffentlichkeit aufnehmen. An welchen anderen Bereichen können sich die Archäologien in struktureller und diskursiver Hinsicht um Inklusion bemühen? Diese Frage reißt der dritte Teil sehr grob an und thematisiert beispielhaft die Vermittlung archäologischer Wissensbestände sowie die Inklusionsanforderungen an Studium, Lehre und archäologische Tätigkeit und die wissenschaftliche Kommunikation.

Was ist Inklusion?

Die politische Zielsetzung lautet: Ungeachtet aller Unterschiede sollen allen Menschen Teilhabe, Selbstentfaltung, Lebenschancen und Geltung ermöglicht werden. Marginalisierung, Stigmatisierung und Diskriminierung sollen überwunden werden. Dies umfasst alle Bereiche des Lebens und der Gesellschaft, darunter die Menschen- und Bürgerrechte, die Leistungen des Sozialstaats, das Bildungssystem, aber auch barrierefreie Umweltgestaltungen und eine selbstbestimmte Lebensführung (Ziemen 2016: 101–102). Der Inklusionsauftrag bezieht sich keineswegs nur auf Menschen mit Behinderungen. Jedoch wird der Begriff in der deutschen Öffentlichkeit insbesondere seit dem Inkrafttreten der UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) 2009 sehr stark mit Behinderung in Verbindung gebracht.²

Das Ziel der UN-BRK ist die gleichberechtigte Teilhabe von Menschen mit Behinderungen am gesellschaftlichen Leben. Sie verknüpft Menschen-, Freiheits- und Sozialrechte. Sie soll außerdem dafür sorgen, dass die ältere, defizitorientierte Sichtweise auf Behinderung durch eine an Kompetenzen und Bedarfen ausgerichtete Betrachtungsweise ersetzt wird. Dahinter steht das sogenannte Soziale Modell von Behinderung, beziehungsweise seine aktualisierte Version, das Menschenrechtliche Modell (Degener 2015: 63–64). Das Soziale Modell geht auf die Emanzipationsbewegung von Menschen mit Behinderungen in Europa und den USA in den 1970er Jahren zurück. Ihr Anspruch war es, sich selbst auch auf wissenschaftlicher Ebene mit Behinderung auseinanderzusetzen, statt das wie bisher v. a. der Medizin, der Rehabilitationswissenschaft, der Psychologie und der Pädagogik zu überlassen. So entstanden aus der Bewegung die sozial- und kulturwissenschaftlichen Disability Studies (Shakespeare 2015; Hartwig 2020; Waldschmidt 2020). In den Disability Studies hat sich ein historisch arbeitender Zweig etabliert, die Disability History (Bösl und Frohne 2022).

Der sozialkonstruktivistische Erklärungsansatz des Sozialen Modells besagte, dass Behinderungen in einem komplizierten Zusammenspiel von Wissenschaft, Gesellschaft, Politik, Ökonomie und Kultur entstehen (Longmore 1985; Oliver 1990; Abberley 1996; Zola 2004) – und dass Behinderung zwar etwas mit wahrnehmbaren verkörperten Unterschieden zu tun hat, aber nicht identisch mit diesen ist. Es gibt körperliche, kognitive oder psychische Merkmale oder Zustände, die Menschen beeinträchtigen, aber Behinderungen entstehen erst in der Gesellschaft durch materielle Hindernisse und Einschränkungen, durch Benennung und Symbolik, durch Diskurse und Praktiken. Mit diesem Modell grenzten sich die Emanzipationsbewegung und die in ihrem Kontext entstehenden wissenschaftlichen Disability Studies von dem damals in Wissenschaft und Politik herrschenden medizinischen Erklärungsmodell ab, das Behinderung zum individuellen, körperlichen oder psychischen Defizit erklärte. Während dieses Medizinische Modell das Problem im Individuum vermutete, verortete das Soziale Modell es nun in

¹ Ich danke den Organisatorinnen der Sektion für die Einladung und den anonymen Gutachter:innen, deren Vorschläge mir sehr dabei halfen, aus dem verschriftlichten Vortrag einen Aufsatz zu machen.

² Die UN-Behindertenrechtskonvention (Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen) wurde am 13. Dezember 2006 von der Generalversammlung der Vereinten Nationen verabschiedet. Die Europäische Union und die BRD unterzeichneten das völkerrechtlich bindende Übereinkommen am 30. März 2007. In Deutschland trat die BRK am 26. März 2009 in Kraft; vgl. Welke 2012.

der Gesellschaft. Mit dem Medizinischen Modell waren in der Behindertenpolitik der Bundesrepublik und vieler anderer westlicher Staaten die Leitbegriffe der Wiedereingliederung und später der Integration einhergegangen. Sie besagten, dass Menschen mit Behinderungen mithilfe von medizinischen, sozialstaatlichen und pädagogischen Hilfen an den ‚normalen‘ Lebensvollzügen der Gesellschaft beteiligt werden sollten, der sie noch nicht oder nicht mehr anzugehören schienen. Von dieser stark an den vermeintlichen Defiziten des oder der Einzelnen orientierten Betrachtungsweise setzt sich der heute gebräuchliche Begriff der Inklusion ab.

Inklusion hat die Umgestaltung des Lebens in der Gesellschaft insgesamt zum Ziel. Sie ist deshalb eine Daueraufgabe. Da sich die Gesellschaft laufend wandelt – in ihrer Altersstruktur, durch Zu- und Abwanderung, durch die wirtschaftliche Entwicklung, in ihren Kommunikationsweisen etc. –, ändert sich auch der Inklusionsauftrag. Kontinuierlich entstehen neue materielle und nicht-materielle Hindernisse, die zu Exklusion führen können (Schillmeier 2007: 195–208) und abgebaut werden müssen, um Inklusion zu verwirklichen. Ebenso ändern sich die Belange und Bedarfe von Menschen.

Durch den Inklusionsgedanken sind für viele gesellschaftliche Institutionen und Instanzen neue, vielschichtige Herausforderungen entstanden (Degener und Diehl 2015: Teile 2 und 3). Das gilt auch für die Bereiche Kultur, Wissenschaft und Forschung. Um einige dieser Herausforderungen geht es in diesem Aufsatz.

Disability History, archäologische Forschung, Disability Studies

„Disability is central to understanding history“, ist in der Einleitung einer neueren Anthologie der US-amerikanischen Disability History zu lesen (Burch und Rembis 2014: 1). Aspekte dessen, was die Disability History als Beeinträchtigung oder Schädigungen bezeichnet, und Menschen, die damit lebten, hat es in der Vergangenheit der Menschheit wohl immer gegeben. Dennoch hat sich die historische Forschung ihrer lange Zeit kaum angenommen. In den bisherigen europäischen Geschichtsnarrativen sind Menschen, die wir heute als Menschen mit Behinderungen bezeichnen würden, kaum vertreten. Das liegt nicht zuletzt an der Begrenztheit der Quellen und epistemischen Ressourcen. In den traditionellen Quellen der Geschichtswissenschaft kommt ‚Behinderung‘ auf den ersten Blick kaum vor – bzw. sind Rechercheenergie und Kreativität gefragt, um relevante Bestände zu entdecken. Lange nahm die Geschichtswissenschaft zudem vorrangig die Perspektive von Institutionen und Organisationen z. B. des Gesundheits- und Bildungswesens, aber auch der Wissenschaft und der Obrigkeit ein und rückte entsprechend Top-down-Prozesse in den Mittelpunkt. Die Menschen selbst, von herausgehobenen Persönlichkeiten abgesehen, und ihre Alltage und Erfahrungen blieben weitgehend unterbelichtet. Doch sie haben auch eine Geschichte – oder besser: viele Geschichten.

In den 1970er Jahren begannen einzelne Mitglieder der Behindertenbewegungen in den USA und Europa die Geschichte von Behinderung ‚von unten‘³ zu erforschen (Koestler 1976; Gannon 1981; Sierck und Radtke 1984; Fandrey 1990). Sie wollten ihre eigene Sicht auf Behinderung deutlich machen und erreichen, dass Behinderung eine eigene Geschichtlichkeit zuerkannt wurde. Das war advokatorisch gedacht. Menschen mit Behinderungen sollten in der Vergangenheit sichtbar gemacht werden. Außerdem sollte die Untersuchung der Vergangenheit Orientierungswissen liefern, um gegenwärtige Phänomene von Ausgrenzung und Teilhabe einordnen zu können. Doch schon in den 2000er Jahren genügten solche kompensatorischen Geschichtserzählungen nicht mehr (Kudlick 2003). Die Vertreter:innen der sich herausbildenden Disability History forderten, *Disability* stattdessen als Analysekatégorie einzusetzen, um ganze Gesellschaften an sich zu erforschen. Nun nahm die Disability History heutiger Prägung Format an (Bredberg 1999; Baynton 2006). Die Grundannahme lautet, dass man viel über eine Gesellschaft erfährt, wenn man ihren Umgang mit einer bestimmten Kategorie menschlicher Unterschiedlichkeit untersucht (Longmore und Umansky 2001: 15). Es geht also nicht darum, historische Behindertenforschung zu betreiben, sondern um die Analyse der Gesellschaft selbst, um ihre Wissensordnungen, Institutionen, Normen und Denkweisen, Deutungen, also um diverse Aspekte der materiellen und der nicht-materiellen Welt (Waldschmidt 2010: 19).

Das Forschungsfeld ist auch im deutschsprachigen Raum inzwischen gut etabliert. Davon zeugen Literaturberichte, Handbücher und Einführungen ebenso wie der stetig wachsende Forschungsstand (Bösl u. a. 2010; Barsch u. a. 2013; Lingelbach und Schlund 2014; Nolte u. a. 2017), wenngleich die Forschungsintensität in den USA ungleich

³ Ähnlichkeiten zur Frauengeschichtsschreibung der 1970er und 1980er Jahre sind deutlich; vgl. Opitz 2005.

höher ist. Typischerweise treten in der historischen Empirie In- und Exklusionsphänomene miteinander verwoben auf (Uerlings und Patrut 2013: 9), zeigen sich Gleichzeitigkeiten von Aus- und Einschluss, Teilhabe und Nicht-Teilhabe, Geltung und Irrelevanz.

Die Vormoderne und insbesondere die vorschriftlichen Epochen der Menschheitsgeschichte rückten erst in den letzten Jahren in den Blick. Die Quellenlage galt lang als zu schwierig, doch die Mediävistik zeigt immer deutlicher, dass es relevante Quellen auch aus der Vormoderne gibt (Nolte u. a. 2017). Dennoch herrscht weiterhin Skepsis, ob es möglich ist, die Perspektiven der Disability History auf noch weiter zurückliegende Epochen auszuweihen.

Ein methodisches Problem besteht darin, dass sich die heute genutzten, wissenschaftsbasierten WHO-Klassifikationen von Behinderung oder der medial vermittelte Kollektivbegriff ‚behindert‘ nicht ohne Weiteres auf die Vergangenheit anwenden lassen. In zeitgeschichtlichen Untersuchungen können solche Begriffe als relativ eng umgrenzte medizinische, rechtliche oder soziale Kategorien operationalisiert werden (Nolte 2013: 346–348; Frohne 2017). Für Epochen vor der Moderne, ja vor dem 19. Jahrhundert, helfen diese Begriffe und Klassifikationen nur wenig weiter. Sie entstanden erst seit der Aufklärung und haben ihre eigene komplexe Begriffsgeschichte. Behinderung muss als kontingent und historisch verstanden werden. Heutige Begriffe beschreiben also nicht adäquat die Varianten und Möglichkeiten des Umgangs mit menschlicher Unterschiedlichkeit, die bei der Untersuchung älterer Zeitstufen zum Vorschein kommen. Doch können sie auch dort als erkenntnisleitende, heuristische Kategorie benutzt werden (Horn und Frohne 2013; Frohne und Nuckel 2017), wenn es darum geht soziale Situationen, menschliche Existenzweisen und kulturelle Bewertungen usw. daraufhin zu untersuchen, ob sich etwas darüber sagen lässt, wie menschliche Gemeinschaften mit Unterschieden, mit Schädigungen oder Beeinträchtigungen umgegangen sind.

Ohne Zweifel, viele der aktuellen Fragestellungen der Disability History lassen sich für länger zurückliegende Epochen kaum verfolgen. Je näher die Epoche zur Gegenwart liegt, desto mehr Quellen sind verfügbar und desto größer ist in der Regel deren Bandbreite. Das verbessert die Chancen, sich z. B. mit Wissensordnungen und den Vorstellungen der jeweiligen Zeit über Ästhetik und Funktionalität auseinandersetzen zu können. Je mehr schriftliche und Bildquellen vorliegen, desto einfacher wird es, den medizinischen, pflegerischen, seelsorgerischen oder magischen Interventionen nachzugehen sowie den Institutionen, die diese praktizierten. Ähnliches gilt für die Erforschung der alltäglichen Aktivitäten einschließlich der Arbeit.

Wenngleich natürlich alles Quelle sein kann, das die Vergangenheit repräsentiert, und wenngleich gerade die Disability History beweist, dass man nicht vorschnell aufgeben sollte, wenn in den Quellen Behinderung scheinbar nur als Leerstelle vorkommt, ist ein Großteil der aktuellen Erkenntnisinteressen der Disability History wohl nur mit schriftlichen Quellen oder Bildquellen bearbeitbar. Dies gilt besonders für das Anliegen, Menschen als Handelnde und Subjekte der Geschichte zu untersuchen (Blackie 2010; Schattner 2012; Vanja 2013; Scalenghe 2014). Auch Partizipation, Geltung und Status, insbesondere in intersektionaler Perspektive, lassen sich leichter untersuchen, wenn man eine Fülle von Quellen unterschiedlicher Art und Provenienz zur Verfügung hat. Doch auch auf der Basis archäologischer Funde und Befunde kann Disability History gelingen.

Auch wenn ihre epistemischen Optionen oft begrenzt sind, können Mediävistik, Alte Geschichte und Archäologien zu den Forschungen der Disability History beitragen und sich dabei vom Theoriestand und Fragestellungen der Disability Studies inspirieren lassen (Cross 1999; Finlay 1999; Roberts 1999; Southwell-Wright 2013; Shuttleworth und Meekosha 2017).

Die Altertumswissenschaften können den Disability Studies sogar als Korrektiv gegenüber treten, denn noch trifft man dort mitunter auf die Vorstellung von einer ‚behinderungslosen‘ vorindustriellen bzw. vormodernen Zeit. Sie entstand wohl, weil das Soziale Modell in seiner Frühzeit Behinderung stark auf den Industriekapitalismus zurückführte: Menschen schienen vorrangig vom ökonomischen und politischen System, von (sozial-)bürokratischen Praktiken und von Produktionsverhältnissen und materiellen Barrieren behindert zu werden. Erwerbsarbeit nahm eine wesentliche Stellung im Sozialen Modell ein (Oliver 1990; Abberley 1996; Gleeson 1997; Barnes u. a. 1999; Barnes und Mercer 2005). Das führte zu der Annahme, dass in Epochen, in denen Arbeit eine andere gesellschaftliche Rolle spielte, wie etwa in der Subsistenzwirtschaft, Behinderung so nicht stattgefunden habe, weil Arbeitsfähigkeit kein wesentliches Unterscheidungskriterium gewesen sei (Nolte 2013: 11–12).

Inzwischen haben aber quellen- und theoriegesättigte Studien zur europäischen Antike, zum Mittelalter und zur Vormoderne aufgezeigt, dass der gesellschaftliche Umgang mit ‚anderen‘ Menschen vielschichtig und voller Varianten war. Zudem wurde deutlich, dass schon das Unterscheiden selbst und die Vorstellungen vom ‚Anderen‘ oder ‚Auffälligen‘ geschichtlich sind. Aus diesen Studien geht hervor, dass die Idee einer behinderungslosen Vormoderne zu einfach ist (z. B. Anderson und Haydon 2020; Hsy u. a. 2020; Laes 2020).

Archäolog:innen haben sich in den letzten zwei Jahrzehnten vermehrt der Erforschung von Ungleichheiten und Identitäten zugewandt und dabei nicht nur Kategorien wie Geschlecht und Alter in den Blick genommen (Müller 2005; Burmeister und Müller-Scheeßel 2006; Arnold 2007; Hofmann 2014; Moraw und Kieburg 2014; Fries u. a. 2017), sondern auch Behinderung.

Sowohl die Gräberarchäologie (Murphy 2008; Roberts 2009) als auch die Siedlungsarchäologie und Baugeschichtsforschung standen Funde zur Verfügung, die das ermöglichen (Kahlow 2009; 2020). Anthropologie, Osteologie und Paläopathologie sind dabei seit vielen Jahren Partnerinnen der Archäologien und umgekehrt (Mays 1996; Roberts 2000; Manchester und Roberts 2007). Von Bioarchaeology⁴ ist im angelsächsischen Raum die Rede, wenn sowohl die biologische als auch die kulturelle und soziale Entwicklung und Diversität vergangener Bevölkerungen untersucht werden (Byrnes und Muller 2017; Roberts 2017). Identitäten, ein Kernkonzept der Bioarchaeology (Knudson und Stojanowski 2010), werden entlang moderner Analysekategorien wie Alter, Behinderung, Geschlecht, Ethnizität und durchaus im Anschluss an den Theoriestand der Gender Studies, Disability Studies, Race and Ethnicity Studies u. a. erforscht. Die US-amerikanische Historical Archaeology wiederum widmet sich u. a. Fragestellungen, die sie aus der Disability History aufgreift, und versucht, sich Handlungsspielräumen, Erfahrungen und Agency archäologisch zu nähern (z. B. Muller 2017).

Insgesamt sind aber erstens die Erkenntnismöglichkeiten begrenzt und zweitens gibt es kritische Stimmen, die fragen, ob Anthropologie und Archäologien überhaupt etwas zum Stand der Disability Studies beitragen können (Southwell-Wright 2013). Ein beträchtliches methodisches Problem besteht darin, dass körperliche Überreste von Menschen einen Großteil der verfügbaren Quellen darstellen. In der Gräberarchäologie trifft man bei zehn bis fünfzehn Prozent der Individuen der meisten Zeitstufen und Regionen auf osteologische Auffälligkeiten, die man als pathologisch bezeichnen kann (z. B. Halcrow u. a. 2020). Mit osteologischen und jüngst mitunter auch archäogenetischen Verfahren (Anderson 1994; Bramanti u. a. 2003; Ulrich-Bochsler 2009; Schuenemann u. a. 2013) lässt sich diese physische Dimension untersuchen. Doch selbst das ist von begrenzter Aussagekraft, da sich nur ein Teil aller Krankheiten oder Schädigungen am Skelett manifestieren. Über Sinnesbehinderungen oder kognitive und seelische Beeinträchtigungen kann die Osteologie in der Regel keine Auskunft geben (Jeffreys und Tait 2000). Mit aDNA-Analyseverfahren lassen sich im besten Fall pathogene DNA, also die DNA von Krankheitserregern, bzw. möglicherweise manche genetisch bedingten Krankheiten oder Beeinträchtigungen nachweisen. Dafür ist jedoch eine Ausgangshypothese nötig, die auf morphologischen Daten oder auf archäologischen bzw. historischen Quellen beruht. Eine soziokulturelle Interpretation der menschlichen Überreste allein ist kaum vorstellbar.

In den Disability Studies möchte man aber das Physische nicht so stark betont sehen und beargwöhnt pathologisierende Zugänge, weil diese das Risiko bergen, das Medizinische Modell von Behinderung auf die Vergangenheit zu übertragen. Aus der Perspektive der Disability Studies ist das, was sich mit morphologischen oder biochemischen Methoden feststellen lässt, nicht Behinderung im heutigen Sinn, sondern nur ein biowissenschaftlich oder medizinisch fassbares Merkmal. Würde jemand auf der Basis biologischer Verfahren also etwas Plakatives über ein ‚behindertes Individuum‘ z. B. aus dem Neolithikum erzählen, könnte das zu dem Missverständnis führen, dass Behinderung doch etwas Universelles ist.

Diese Sorge ist berechtigt. Aber ist es richtig, deshalb auf die Beiträge und Perspektiven der biologischen Fächer und die archäologischen Funde menschlicher Überreste zu verzichten? Zielführender dürfte sein, eine intensive überfachliche Kooperation von Kultur- und Biowissenschaften zu gewährleisten, die solche Probleme und Missverständnisse gar nicht erst entstehen lässt (Southwell-Wright 2013). Wo er möglich ist, bietet sich der überfachliche Zugang an, um eine möglichst große Bandbreite von Quellen und Methoden heranziehen zu können (Finlay 1999; Roberts 1999; Knudson und Stojanowski 2008: 415; Crawford und Lee 2010, 2014; Muller 2020: 203).

⁴ Mit Bioarchaeology ist die Verknüpfung naturwissenschaftlicher, z. B. morphologischer und biochemischer Verfahren, Quellen und Daten mit den Verfahren, Quellen und Daten der Archäologie gemeint – und zwar unter einer Fragestellung, die auf den Menschen der Vergangenheit als biologisches, soziales und kulturelles Wesen mit einer Vielfalt von Identitäten und Lebensvollzügen gerichtet ist.

Kooperatives, fachübergreifendes Forschen bringt zwar jede Menge Herausforderungen mit sich, aber angesichts der Komplexität des Themas ist es sinnvoll.

Wichtig ist, dass alle Beteiligten dabei reflektiert mit den pathologisierenden Begriffen umgehen, denn auf diese kann nicht ganz verzichtet werden. Ohne sie sind weder die bioarchäologische Forschung noch ein darüber hinausführender soziokultureller Zugang zu Behinderung in der Altertumsforschung vorstellbar (Pavel 2013: 4). Ohne die körperliche Dimension anzusprechen, lässt sich die soziokulturelle Dimension von *Disability* in der Vormoderne kaum erforschen:

„The determination of pathology, or in more biodiversity sensitive terms variant human corporeality, in human skeletal remains from archaeological sites and the assessment of probable functional impact is a necessary initial step in an inquiry process – one that can eventually lead to critical analysis and interpretation of disabling or abling responses within the historical, social and cultural contexts of an individual’s life.“ (Shuttleworth und Meekosha 2017: 2)

Offen sollten die Angehörigen der beteiligten Fächer dann über die jeweiligen Möglichkeiten und Grenzen ihrer jeweiligen Zugänge diskutieren. Bei aller Skepsis gegenüber retrospektiven Diagnosen lässt sich beispielsweise aus heutigem medizinischen Wissen mitunter vorsichtig einschätzen, wie sich die festgestellte Pathologie für den jeweiligen Menschen auswirkte, d. h. ob sie Schmerzen verursachte, oder bei welchen Tätigkeiten sie die Person einschränkte. Manchmal lässt sich plausibel machen, welche Unterstützung oder Versorgung jemand benötigte (Buikstra 2017). Im Erwachsenenalter verstorbene Individuen mit hochgradigen Lippen-Gaumen-Kiefer-Spalten beispielsweise hätten ohne Zuwendung das Säuglingsalter nicht überlebt (Anderson 1994; Hawkey 1998; Manchester und Roberts 2007: 51–56). An solchen Pathologien setzt der *Index of Care* an (Tilley und Cameron 2014; Tilley und Schrenk 2017): Das Ziel ist, zu beurteilen, welche Care-Bedarfe eine Person hatte und welche sie wahrscheinlich erhielt, um im nächsten Schritt überlegen zu können, wie die Care-Arbeit in der jeweiligen Gemeinschaft wohl organisiert war und welches Wissen dafür verfügbar war (Tilley und Oxenham 2011). Für manche Zeitstufen lassen sich zusätzlich Hospital- und Klosterarchitektur, medizinische Instrumente oder Schriftquellen heranziehen. Viele Fragen zum Alltag und zu den sozialen Beziehungen rund um Care bleiben aber offen (Shuttleworth und Meekosha 2017: 32; Chamoun 2020: 37).

Selbst wenn es gelingt, plausibel zu machen, welche individuellen physischen Konsequenzen eine Verletzung, ein Mangelzustand oder eine altersbedingte Degeneration hatte, lässt sich das in aller Regel kaum weiter interpretieren (Dettwyler 1991). Es fehlt an Aussagemöglichkeiten zu Status, Partizipation usw. (Strott u. a. 2007; Pavel 2013). Zwar kann die Gräberarchäologie die anthropologischen Befunde in Bezug zu Artefakten und Bestattungssitten setzen, die Auskunft über Gesellschaft und Kultur geben können (Shuttleworth und Meekosha 2017: 27), doch nur unter der Einschränkung, dass die Bestattungssitten nicht zwingend das Leben des Individuums spiegeln, sondern eher das, was die Lebenden über sich und die Toten aussagen wollten (Fahlander und Oestigaard 2008: 5, 7, 11; Hofmann 2009: 143–151; Hausmair 2015: 14–19, 37–47). Ein großes Problem stellt die Frage dar, wie Sonderbestattungen zu beurteilen sind. Lassen sich aus ihnen belastbare Aussagen über Rollen, Deutungsweisen oder die Vermischung von Kategorien wie Behinderung, Geschlecht und des sozialen Status einer Gesellschaft ableiten (Pavel 2013)?

So vielversprechend ein bio-sozio-kultureller Zugang auch ist, er führt unweigerlich zu der schwierigen Frage, wie man die jeweiligen Konzepte der Fächer zueinander in Beziehung setzt. Solche Konzepte sind Ergebnisse langer fachinterner Aushandlungsprozesse und werden häufig auch als Charakteristikum des Faches betrachtet. Mithin ist es hilfreich, sich mit der Geschichte der beteiligten Wissenschaften auseinanderzusetzen und zu fragen, warum sie bestimmte Begriffsverständnisse pflegen und andere zurückweisen.

Zentral im Hinblick auf die Geschichte von Behinderung ist die Frage, wie man paläopathologische und archäologische Befunde miteinander interpretieren soll und welche Begriffe dann zulässig sind, wenn Behinderung nur als erkenntnisleitende Kategorie verwendet werden sollte. Die angelsächsische Bioarchaeology behilft sich z. B mit einer Trennung von *Impairment* und *Disability* (Dettwyler 1991; Knudson und Stojanowski 2008: 408). Auch in der Mediävistik wird *Impairment*⁵ mitunter im Sinne des Sozialen Modells als ‚beeinträchtigte‘ Körperlichkeit und ‚beeinträchtigender‘ Zustand und *Disability* als soziale Konstruktion verstanden. Doch wurde entgegengehalten, dass auch *Impairment* nicht biologisch gegeben, sondern bereits sozial vermittelt ist (Eyler 2010; Singer 2011). Aus den kulturwissenschaftlichen Disability Studies kommt der Vorschlag, sich mit dem Begriff der verkörperten

⁵ *Impairment* ist schwer ins Deutsche zu übertragen und wäre nach Irina Metzler „[...] the physical condition and disability the social construction of an impairment“ (Metzler 2006: 3).

Differenz (*embodied difference*) zu behelfen (Waldschmidt 2006: 32), und, ohne schon von Beeinträchtigung oder Behinderung zu reden, zu untersuchen, welche Folgen diese Differenz für das Individuum und für die Gesellschaft hatte. Bei *Embodied Difference* ist das Physische zunächst nur ‚anders‘ – das passt zu den Befundmöglichkeiten der Paläopathologie und Anthropologie – und es ist offengelassen, ob mit der Andersheit eine Beeinträchtigung oder Einschränkung einher ging.

Ein anderer Weg wäre, auch das Körperliche als historisch und kulturell variabel aufzufassen, nicht einfach als vorsoziale oder universale Gegebenheit. Körperlichkeit kann vielmehr als Faktor im historischen Prozess verstanden werden. Die materiellen Dimensionen dieses Prozesses sind auch in schriftlosen Epochen mitunter erfassbar. Je dichter die Quellenlage wird, desto einfacher fällt es dann, das Materielle, die Diskurse, die Strukturen und subjektiven Erfahrungen in ihren Beziehungen zueinander zu untersuchen.

Ein anderer Vorschlag geht dahin, menschliche Unterschiede als Form von Biodiversität über die Zeiten hinweg zu untersuchen, ohne eine Wertung vorzunehmen (Garland-Thomson 2012, 2015). Das wäre auf alle Zeitstufen und Gesellschaften anwendbar und könnte das Labeling vermeiden. Ein Risiko besteht darin, dass eine auf diesem Begriffsverständnis aufbauende Fragestellung zu vage gerät, um operationalisierbar zu sein. Wenn Diversität zu breit gedacht ist, erschwert es der Biodiversitätsansatz, der Frage nachzugehen, ob die heute mit der Kategorie Behinderung verknüpften Machtunterschiede auch in der Vergangenheit anzutreffen waren.

Trotz solcher methodischen Einschränkungen und der Schwierigkeiten überfachlichen Forschens können die Vergangenheitswissenschaften durchaus zum Erkenntnisstand der Disability Studies beitragen. Wenn die Archäologien die Geschichte von Menschen mit Beeinträchtigungen mehr als bisher berücksichtigen, haben sie die Chance, als Wissenschaft ihrem Inklusionsauftrag auf der inhaltlichen Ebene näher zu kommen. Der Inklusionsgedanke betrifft jedoch auch eine Vielzahl anderer Bereiche des archäologischen Arbeitens, die im Folgenden schlaglichtartig beleuchtet werden sollen.

Archäologien inklusiv? Aspekte von Vermittlung, Kommunikation und Praxis

Der Inklusionsauftrag der UN-Behindertenrechtskonvention ist sehr klar (Degener und Diehl 2015). Das heißt aber nicht, dass er einfach umzusetzen ist – weder auf der diskursiven noch auf der strukturellen Ebene. Als akademischer Bereich und Profession mit vielen Schnittstellen zur Öffentlichkeit hat die Archäologie viele Bedarfe und Interessen zu berücksichtigen.

Besonders offenkundig ist dies im Bereich der musealen Vermittlung. Dort besteht immer wieder von Neuem Anlass, die Einrichtungen und Angebote daraufhin zu überprüfen, wie inklusiv sie sind – und für wen.⁶ Dasselbe gilt z. B. für Stadtführungen und Schaugrabungen, denn die Geschichte des barrierefreien Planens und Bauens der letzten fünf Jahrzehnte zeigt, dass immer wieder neue Hindernisse entstehen oder als solche erkannt werden – je nach dem, wessen Perspektive man einnimmt (Imrie 1996; Bösl 2012). Inzwischen gibt es zahlreiche Mindeststandards für *Accessibility* im physischen Sinn, und viele Angebote berücksichtigen das Zwei-Sinne-Prinzip.⁷ Die kognitive und emotionale Zugänglichkeit solcher Angebote wird hingegen noch deutlich weniger beachtet (Stringer 2014).

Zudem konnten sich bisher Menschen mit Behinderungen selbst nur an wenigen Projekten und Planungen beteiligen (Philipps und Gilchrist 2012): Eine Ausnahme stellt das Ausstellungsprojekt der Bundeskunsthalle „*Touch-down*“ über Geschichte und Gegenwart des Down-Syndroms dar.⁸ Partizipative Ansätze einer inklusiven Ge-

⁶ Vgl. einführend und mit Best-Practice-Beispielen aus dem Museumsbereich die Beiträge von Ursula Wallbrecher (2015) und Siegfried H. X. Saerberg (2015) in Degener und Diehl 2015.

⁷ DIN 18040-3 fordert für die barrierefreie Nutzung des öffentlichen Verkehrs- und Freiraumes eine Informationsübermittlung, die mindestens zwei der drei Sinne Sehen, Hören und Tasten anspricht. Dasselbe gilt laut DIN 18040-1 und 2 für Räume innerhalb von Wohnungen und Gebäuden. Die Informationen von Leitsystemen und Indikatoren zur Orientierung müssen für mindestens zwei Sinne wahrnehmbar sein. Für den Museumsbereich kann das Prinzip analog verwendet werden. Um auch Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen einen barrierefreien Museumsbesuch zu ermöglichen, sollten Informationen leicht begreifbar und gut zu merken sein, bzw. Schrift- und Sprachinformation in einfacher Sprache wiedergegeben werden und Schriftliches auch als gesprochener Text zur Verfügung stehen.

⁸ Menschen mit dem Down-Syndrom haben an der Forschung, Gestaltung und Museumspädagogik mitgearbeitet. Ein anderes partizipatives Beispiel bei Plangger und Schönwiese 2013; Flieger und Schönwiese 2015.

schichtvermittlung mündeten 2012 in Bremen in die interdisziplinäre Ausstellung „LeibEigenschaften“⁹ (Nolte 2012; Köbsell 2015). Das laufende Projekt „*Museum Signers*“ ist zugleich ein Qualifizierungsangebot für Menschen mit Hörbehinderung und der Versuch, die Verfügbarkeit von Museumsführungen in Deutscher Gebärdensprache zu verbessern (Gehörlosenverband München und Umland 2021). *Native Signers*, also Menschen, deren Muttersprache die Deutsche Gebärdensprache (DGS) ist, lassen sich für die Rundgangsleitung ausbilden. Sie bauen Führungen grundständig in DGS auf, statt aus der Lautsprache zu übersetzen, was einer Fremdsprachenübersetzung gleichkäme.¹⁰ Da allerdings die bisher ausgebildeten Guides keine Fachleute für das Themengebiet und die Museumspädagogik sind, befürchten die Inklusionsbeauftragten verschiedener Museen, dass die Qualität der Führungen sinken könnte. Der Inklusionsgedanke verlangt aber, dass Kultur nicht nur für alle, sondern für alle gleich gut und professionell vermittelt wird. Andernfalls könnte eine neue Form von Benachteiligung entstehen.

Meinungsverschiedenheiten gibt es in der Frage, ob bei der Konzeption von Ausstellungen oder Museumsangeboten vorab erhoben werden sollte, welche Themen oder Exponate für Menschen mit Behinderungen besonders interessant sind. Manche Menschen möchten sich ausdrücklich mit Dingen auseinandersetzen, die mit Behinderung zu tun haben, andere wiederum empfinden schon die Frage danach als diskriminierend: Warum sollten sie sich für etwas anderes interessieren als alle anderen Menschen? Diese Frage kann man auch an die wenigen partizipativen Forschungs- und Ausstellungsprojekte richten, die es bisher gibt (m. w. N. aus den USA Muller 2020: 208–209).

Eine Reihe von zivilgesellschaftlichen Initiativen in Großbritannien und den USA versuchen den Inklusionsgedanken in der Archäologie umzusetzen, indem sie feldarchäologische Projekte mit Menschen mit Behinderungen organisieren. Hier geht es nicht um partizipative Forschung, sondern die Grabungen werden ausdrücklich als Instrument der Therapie und sozialen Teilhabe verstanden (Winterton 2014; Dobat u. a. 2020; Everill u. a. 2020). Die britische Organisation Soldier On! warb dafür auf ihrer Website:

„Welcome to Soldier On! We organise heritage-based projects for vulnerable or disadvantaged people, designed to: improve well-being, build community-cohesion, remove social barriers, benefit personal development, (specifically employability), contribute to knowledge and historical interest preservation.“ (Soldier On! 2020)

Über die Zusammenarbeit zwischen dem US-amerikanischen National Park Service und der Organisation American Veterans Archaeological Recovery (AVAR) hieß es 2018:

„American Veterans Archaeological Recovery (AVAR) uses archaeology projects to help veterans find a new sense of mission and purpose, build community, and learn vocational skills. AVAR has put over 60 veterans on excavations in the USA, UK, and Israel since inception, thanks to a National Geographic Education grant.“ (Saratoga National Historical Park New York 2018)

AVAR selbst bezeichnete 2020 ihre Projekte als *Rehabilitation Archaeology*:

„AVAR terms this emerging field as Rehabilitation Archaeology, defined as the adaptation of fieldwork to generate consistent, positive long-term, personal and professional outcomes for participants.“ (AVAR 2021)

Daneben gibt es in Großbritannien im Bereich des Denkmalschutzes auch Projekte, die den Inklusionsgedanken und Citizen Science zu verbinden suchen, indem sie an einer *Archaeology for All* arbeiten (Philipps und Gilchrist 2012: 677).

Der akademischen Archäologie möchten diese Projekte und Initiativen signalisieren, dass die (tatsächlichen oder vermeintlichen) körperlichen Anforderungen der Feldarchäologie und die hohe Visualität der Archäologien nicht mehr per se als Begründung dafür taugen dürfen, warum so wenige Menschen mit Behinderungen ein Archäologiestudium absolvieren oder archäologisch arbeiten (Philipps und Gilchrist 2012: 674, 684). Nicht nur tatsächliche materielle Hindernisse stehen dem Inklusionsziel im Weg, sondern vor allem auch gedankliche.

Wie zugänglich die Archäologien als Studienfächer und Tätigkeitsbereich für Menschen mit Behinderungen derzeit sind, lässt sich für Deutschland empirisch nicht sagen, da es keine Statistiken gibt. Für den angelsächsischen

⁹ Der partizipatorische Ansatz bestand darin, dass ein Beirat aus Menschen mit verschiedensten Beeinträchtigungen und Perspektiven die Ausstellung mit den Forschenden gemeinsam plante.

¹⁰ Die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, das Kulturreferat der Landeshauptstadt München und der Gehörlosenverband München und Umland e.V. führen das Projekt durch. Letzterer hat die Federführung. Damit findet eine bewusste Umkehrung der früher typischen Arbeitsteilung statt, bei der öffentliche Stellen und nichtbehinderte Fachleute planten und entschieden, während Menschen mit Behinderungen maximal angehört wurden.

Bereich haben entsprechende Studien im Lauf der letzten Jahre immer belastbarere und differenziertere Zahlen hervorgebracht (z. B. O'Mahony 2018; Landward Research: Profiling the Profession 2021). Daraus geht u. a. hervor, dass zwar die Universitäten zunehmend ihrem Inklusionsauftrag nachkommen (Philipps und Gilchrist 2012: 674, 685), aber der Anteil von Studierenden und Beschäftigten mit Behinderungen und chronischen Krankheiten in den Archäologien dennoch gering ist. Auch der Zugang zu den idealtypischen Berufen außerhalb der Wissenschaft ist erschwert (De'Scathebury 2018). In archäologischen Tätigkeitsfeldern arbeiten, wie Umfragen in Großbritannien und den USA zeigen, ca. zwei bis fünf Prozent Personen, die sich selbst als *disabled* bezeichnen. Dies sind weniger als im Durchschnitt der Tätigkeitsfelder und im Bevölkerungsdurchschnitt (Philipps und Gilchrist 2012: 680). Zudem sind unter den archäologisch arbeitenden Personen viele Menschen, deren chronische Krankheiten und Beeinträchtigungen erst in fortgeschrittenem Alter entstanden sind, z. B. Diabetes, Arthritis, Rheuma sowie Herz- und Kreislaufkrankheiten und psychische Probleme. Ein Teil der Befragten gibt an, dass die Beeinträchtigungen durch die archäologische Arbeit eintraten oder durch sie verschlimmert wurden. Der Anteil von archäologisch Tätigen mit sogenannten Sinnesbehinderungen, neurologischen Diagnosen oder Beeinträchtigungen des Stütz- und Bewegungsapparates ist geringer. Auffällig ist der im Vergleich zum Durchschnitt der Tätigkeitsfelder etwas erhöhte Anteil von Menschen mit emotionalen und kognitiven Beeinträchtigungen (Aitchison und Edwards 2003: 52; O'Mahony 2018; Landward Research: Profiling the Profession 2021).

Den akademischen Alltag inklusiver zu gestalten, kann zum Beispiel bedeuten, sich mit der Frage auseinanderzusetzen, wie man Studierenden einen Nachteilsausgleich gewähren kann, oder was man tun kann, um in einer Publikation eine Abbildung so in Text zu übersetzen, dass sie barrierefrei zugänglich wird. Steht eine Tagung an, wäre nicht nur zu erheben, wer eine Kinderbetreuung vor Ort braucht, sondern auch, wer bestimmte Hilfsmittel oder barrierefreie Lösungen benötigt, und den Teilnehmenden eine Handreichung für barrierefreie Vorträge zuzuschicken (Ladner 2015; American Anthropological Association 2021; Ohio State University 2021).

Zur langen Liste der Herausforderungen, die der Inklusionsgedanke an uns alle stellt, gehören auch unsere Sprache und die Art, wie wir kommunizieren. Unter dem Gesichtspunkt der Barrierefreiheit wurden Konzepte und Handreichungen für Einfache, Leichte bzw. Klare Sprache entwickelt (Netzwerk Leichte Sprache e.V. 2021). Viele Einrichtungen des Kulturbereichs kooperieren mit Agenturen, die Texte und Websites entsprechend prüfen (Agentur für Leichte Sprache 2021). An den Universitäten und Forschungseinrichtungen dienen Fachdienststellen für *Diversity Management* oder Inklusion als Ansprechpartnerinnen. Um eine nicht-diskriminierende Sprache zu verwenden und Ableismus zu vermeiden, können viele gewohnte abwertende Begriffe und Redeweisen ohne Verlust ersetzt werden (Pulrang 2020; Morris 2021). Worte wie „Krüppel“, „Idioten“ oder „Irre“ gehören ohnehin weitgehend der Vergangenheit an (Schmuhl 2010). Es ist unkompliziert, von ‚Menschen mit Seh- oder Hörbehinderungen‘ zu sprechen statt von ‚den Blinden‘ und ‚den Tauben‘. ‚Geistige Behinderung‘ lässt sich durch ‚kognitive Beeinträchtigung‘ ersetzen.¹¹ Wissenschaftliche Publikationen oder Ausstellungstexte sollten aber auch auf andere potentiell abwertende Begriffe und Metaphern verzichten, wie etwa ‚auf taube Ohren stoßen‘ oder ‚hinterherhinken‘ (Maskos 2015: 308–309). Gerade von der Wissenschaftssprache dürfen Sachlichkeit und Sensibilität verlangt werden. Inklusion bedeutet nicht, dass definitive Listen mit erlaubter und verbotener Sprache aufgestellt werden. Es geht vielmehr darum, mehr Aufmerksamkeit für eine sensible Sprache zu entwickeln. Eine Reihe Handreichungen hilft dabei (z. B. Gleichstellungsbeauftragter der Universität Leipzig 2020; Beauftragte der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen 2020; Leidmedien 2019). Sprache ist wirkmächtig, und eine nichtdiskriminierende Sprache kann ein Baustein auf dem Weg zu mehr Inklusion sein.

Fazit

Inklusion in den Archäologien als Herausforderung? Inzwischen gibt es für viele Anliegen und offene Fragen abrufbares Wissen. Es geht bei Inklusion nicht zwingend darum, die perfekte Lösung zu präsentieren, die dann für alle und für immer richtig ist. Eine derart dauerhafte Lösung kann es weder in der wissenschaftlichen Praxis noch in der Lehre, im Bereich der Kulturvermittlung oder in der Kommunikation geben, denn der Inklusionsauftrag ändert sich laufend. Unzulänglichkeiten in der Umsetzung sind kaum zu vermeiden. Doch es geht vor allem darum, zu demonstrieren, dass wir bemüht sind, inklusiv zu denken und zu handeln – gleichgültig, ob wir selbst mit oder ohne eine Behinderung oder chronische Krankheit leben.

¹¹ ‚Menschen mit Lernschwierigkeiten‘ ist derzeit die bevorzugte Selbstbezeichnung von Menschen, die Probleme mit dem Lernen haben; vgl. Mensch zuerst 2021.

Dazu gehört auch, die Geschichte von Menschen mit Beeinträchtigungen in der archäologischen Forschung zu berücksichtigen. Sich mit Geschichte auseinanderzusetzen, kann Orientierungswissen bieten, das vielleicht zum Abbau von Barrieren und exkludierenden Denkweisen beiträgt. Als historische Kulturwissenschaften sollten auch die archäologischen Fächer ihre Sichtweisen und Ergebnisse einbringen können. Quellenmangel und methodische Schwierigkeiten sind nicht von der Hand zu weisen, aber die Altertumswissenschaften haben Erkenntnispotenziale, was die Geschichte von Behinderung angeht. Dabei können sie sich vom Theoriestand der Disability Studies inspirieren lassen. Es bietet sich an, Behinderung strikt als heuristische Kategorie zu benutzen, um den Blick offen zu halten für Situationen, Lebensweisen und Deutungen der Vergangenheit, die der moderne Kollektivbegriff ‚behindert‘ nicht treffend erfassen würde. Überfachliche Kooperationen zwischen den Archäologien und Biowissenschaften, insbesondere der Physischen Anthropologie, sind unerlässlich, da es sich beim Großteil der relevanten archäologischen Quellen um Funde menschlicher Überreste handelt. Damit diese Kooperation gelingt, ist ein reflektierter Umgang mit biologischen und soziokulturellen Konzepten nötig. Vorsicht ist geboten, wenn diese miteinander in Verbindung gebracht werden sollen (Martin 2017: v). So lassen sich ontologisierende oder essentialisierende Schlüsse vermeiden, die auf der Seite der Disability Studies häufig befürchtet werden, wenn sich Archäologien und Anthropologie zu Beeinträchtigung oder Behinderung in der Vergangenheit äußern.

Bibliographie

- Abberley, Paul. 1996. Work, Utopia and Impairment. In Len Barton, Hrsg*.: *Disability and Society: Emerging Issues and Insights*, S. 61–79. London: Longman.
- Agentur für Leichte Sprache. 2021: *Leicht gesagt*. <https://www.leicht-gesagt.de/>. Stand: 30.9.2021.
- Aitchison, Kenneth und Rachel Edwards. 2003. *Archaeology Labour Market Intelligence: Profiling the Profession*. https://www.archaeologists.net/sites/default/files/Profiling_the_Profession_2002-3.pdf. Stand: 30.9.2021.
- American Anthropological Association. 2021. *Hosting Accessible Virtual Meetings*. <https://www.americananthro.org/VirtualPresentations?navItemNumber=25891>. Stand: 30.9.2021.
- American Veterans Archaeological Recovery (AVAR). 2021. *Rehabilitation Archaeology*. <https://americanveteransarchaeology.org/rehabilitation-archaeology/>. Stand: 30.9.2021.
- Anderson, Susan und Liam Haydon, Hrsg*. 2020. *A Cultural History of Disability in the Renaissance*. London: Bloomsbury.
- Anderson, Trevor. 1994. Medieval Example of Cleft Lip and Palate from St. Gregory’s Priory, Canterbury. *The Cleft Palate-Craniofacial Journal* 31(6): 466–472.
- Arnold, Bettina. 2007. Gender and Archaeological Mortuary Analysis. In Sarah Milledge Nelson, Hrsg*.: *Identity and Subsistence. Gender Strategies for Archaeology*, S. 1–28. Lanham, MD: Rowman & Littlefield.
- Barnes, Colin und Geof Mercer, Hrsg*. 2005. *Disability Policy and Practice: Applying the Social Model*. Leeds: The Disability Press.
- Barnes, Colin, Geof Mercer und Tom Shakespeare, Hrsg*. 1999. *Exploring Disability. A Sociological Introduction*. Cambridge: Polity Press.
- Barsch, Sebastian, Anne Klein und Pieter Verstraete, Hrsg*. 2013. *The Imperfect Historian. Disability Histories in Europe*. Frankfurt a. M.: Lang.
- Baynton, Douglas C. 2006. Disability in History. *Perspectives* 44(9): 5–7.

- Beauftragte der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen. 2020. *Auf Augenhöhe. Leitfaden zur Darstellung von Menschen mit Behinderung für Medienschaffende*, Berlin 2020. https://www.behindertenbeauftragter.de/DE/Themen/Barrierefreiheit/KommunikationundMedien/Leitfaden_Medien.html. Stand: 30.9.2021.
- Blackie, Daniel. 2010. *Disabled Revolutionary War Veterans and the Construction of Disability in the Early United States, c.1776-1840*. Helsinki: Helsinki University Print.
- Bösl, Elsbeth. 2012. Behinderungen, Technik und gebaute Umwelt. Zur Geschichte des Barriereabbaus in der Bundesrepublik Deutschland seit dem Ende der 1960er Jahre. In Anja Tervooren und Jürgen Weber, Hrsg*.: *Wege zur Kultur. Barrieren und Barrierefreiheit in Kultur- und Bildungseinrichtungen*, S. 29–51. Köln, Weimar, Wien: Böhlau.
- Bösl, Elsbeth und Bianca Frohne. 2022. Disability History. In Anne Waldschmidt, Hrsg*.: *Handbuch Disability Studies*. Heidelberg, Berlin: Springer.
- Bösl, Elsbeth, Anne Klein und Anne Waldschmidt, Hrsg*.: 2010. *Disability History. Konstruktionen von Behinderung in der Geschichte. Eine Einführung*. Bielefeld: transcript.
- Bramanti, Barbara, Susanne Hummel, Brunetto Chiarelli und Bernd Herrmann. 2003. Ancient DNA Analysis of the Delta F508 Mutation. *Human Biology* 75(1): 105–115.
- Bredberg, Elizabeth. 1999. Writing Disability History: Problems, Perspectives and Sources. *Disability and Society* 14(2): 189–201.
- Buikstra, Jane E. 2017. Conclusion: New Developments in the Bioarchaeology of Care. In Lorena Tilley und Alecia A. Schrenk, Hrsg*.: *New Developments in the Bioarchaeology of Care: Further Case Studies and Expanded Theory*, S. 365–375. New York: Springer.
- Burch, Susan und Michael A. Rembis. 2014. Re-Membering the Past: Reflections on Disability History. In Susan Burch und Michael A. Rembis, Hrsg*.: *Disability Histories*, S. 1–13. Urbana: University of Illinois Press.
- Burmeister, Stefan und Nils Müller-Scheeßel, Hrsg*.: 2006. *Soziale Gruppen – kulturelle Grenzen: Die Interpretation sozialer Identitäten in der Prähistorischen Archäologie*. Münster: Waxmann.
- Byrnes, Jennifer F. und Jennifer L. Muller, Hrsg*.: 2017. *Bioarchaeology of Impairment and Disability: Theoretical, Ethnohistorical, and Methodological Perspectives*. New York: Springer.
- Chamoun, Tony J. 2020. Caring Differently: Some Reflections. *Historical Archaeology* 54(1): 34–51.
- Crawford, Sally und Christina Lee, Hrsg*.: 2010. *Bodies of Knowledge. Cultural Interpretations of Illness and Medicine in Medieval Europe*. Oxford: BAR.
- Crawford, Sally und Christina Lee, Hrsg*.: 2014. *Social Dimensions of Medieval Disease and Disability*. Oxford: BAR.
- Cross, Morag. 1999. Accessing the Inaccessible: Disability and Archaeology. *Archaeological Review from Cambridge* 15(2): 7–30.
- De'Scathebury, Erik. 2018. Reflections in UK Archaeology – A Personal Journey in Professional Life. *Journal of Community Archaeology & Heritage* 5(3): 213–215.
- Degener, Theresa. 2015. Die UN-Behindertenrechtskonvention – ein neues Verständnis von Behinderung. In Theresa Degener und Elke Diehl, Hrsg*.: *Handbuch Behindertenrechtskonvention. Teilhabe als Menschenrecht – Inklusion als gesellschaftliche Aufgabe*, S. 54–74. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Degener, Theresa und Elke Diehl. 2015, Hrsg*.: *Handbuch Behindertenrechtskonvention. Teilhabe als Menschenrecht – Inklusion als gesellschaftliche Aufgabe*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Dettwyler, Kathy A. 1991. Can Paleopathology Provide Evidence for “Compassion”? *American Journal of Physical Anthropology* 84(4): 375–384.

- Dobat, Andres S., Sultan Oruc Wood, Bo Søndergaard Jensen, Sören Schmidt und Armin S. Dobat. 2020. "I Now Look Forward to the Future, by Finding Things from our Past..." Exploring the Potential of Metal Detector Archaeology as a Source of Well-being and Happiness for British Armed Forces Veterans with Mental Health Impairments. *International Journal of Heritage Studies* 26(4): 370–386.
- Everill, Paul, Richard Bennett und Kate Burnell. 2020. Dig In: An Evaluation of the Role of Archaeological Fieldwork for the Improved Wellbeing of Military Veterans. *Antiquity* 94(373): 212–227.
- Eyler, Joshua R., Hrsg*. 2010. *Disability in the Middle Ages. Reconsiderations and Reverberations*. Farnham: Ashgate.
- Fahlander, Fredrik und Terje Oestigaard. 2008. The Materiality of Death: Bodies, Burials, Beliefs. In Fredrik Fahlander und Terje Oestigaard, Hrsg*.: *The Materiality of Death. Bodies, Burials, Beliefs*, S. 1–16. Oxford: BAR.
- Fandrey, Walter. 1990. *Krüppel, Idioten, Irre. Zur Sozialgeschichte behinderter Menschen in Deutschland*. Stuttgart: Silberburg.
- Finlay, Nyree. 1999. Disabling Archaeology: An Introduction. *Archaeological Review from Cambridge* 15(2): 1–6.
- Flieger, Petra und Volker Schönwiese. 2015. Disability Studies und Partizipation in der Forschung – über ein Projekt zum Bildverständnis von Behinderung. In Theresa Degener und Elke Diehl, Hrsg*.: *Handbuch Behindertenrechtskonvention. Teilhabe als Menschenrecht – Inklusion als gesellschaftliche Aufgabe*, S. 345–351. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Fries, Jana Esther, Doris Gutmiedl-Schümann, Jo Zalea Matias, Ulrike Rambuscheck, Hrsg*. 2017. *Images of the Past: Gender and its Representations*. Münster: Waxmann.
- Frohne, Bianca. 2017. Moderne Begriffe und Definitionen. So unentbehrlich wie problematisch. In Cordula Nolte, Bianca Frohne, Uta Halle und Sonja Kerth, Hrsg*.: *Disability History der Vormoderne. Ein Handbuch / Premodern Disability History. A Companion*, S. 52–58. Affalterbach: Didymos.
- Frohne, Bianca und Ivette Nuckel. 2017. Mit vormodernen Quellen arbeiten: Schriftquellen. In Cordula Nolte, Bianca Frohne, Uta Halle und Sonja Kerth, Hrsg*.: *Disability History der Vormoderne. Ein Handbuch / Premodern Disability History. A Companion*, S. 75–79. Affalterbach: Didymos.
- Gannon, Jack. 1981. *Deaf Heritage: A Narrative History of Deaf America*. Silver Springs, MD: National Association of the Deaf.
- Garland-Thomson, Rosemarie. 2012. The Case for Conserving Disability. *Journal of Bioethical Inquiry* 9(3): 339–355.
- Garland-Thomson, Rosemarie. 2015. Human Biodiversity Conservation: A Consensual Ethical Principle. *American Journal of Bioethics* 15(6): 13–18.
- Gehörlosenverband München und Umland e.V. 2021. *Museum Signers*. <https://www.gmu.de/museum-signers/>. Stand: 30.9.2021.
- Gleeson, Brendan J. 1997. Disability Studies: A Historical Materialist View. *Disability and Society* 12(2): 194–196.
- Gleichstellungsbeauftragter der Universität Leipzig. 2020. *Glossar für diversitätssensible Sprache*. https://www.uni-leipzig.de/fileadmin/ul/Dokumente/200922_GSB_Glossar_diversit%C3%A4tssensible_Sprache_barrarm.pdf. Stand: 30.9.2021.
- Halcrow, Siân E., Melanie J. Miller, Anne Marie E. Snoddy, Wenquan Fan, Kate Pechenkina. 2020. Growing Up Different in Neolithic China: A Contextualised Case Study and Differential Diagnosis of a Young Adult with Skeletal Dysplasia. *International Journal of Paleopathology* 28(3): 6–19.
- Hartwig, Susanne, Hrsg*. 2020. *Behinderung. Kulturwissenschaftliches Handbuch*. Berlin: J.B. Metzler.

- Hausmair, Barbara. 2015. *Am Rande des Grabs: Todeskonzepte und Bestattungsritual in der frühmittelalterlichen Alamannia*. Leiden: Sidestone.
- Hawkey, Diane E. 1998. Disability, Compassion and the Skeletal Record: Using Musculoskeletal Stress Markers (MSM) to Construct an Osteobiography from Early New Mexico. *International Journal of Osteoarchaeology* 8(5): 326–340.
- Hofmann, Kerstin P. 2009. Grabbefunde zwischen sex und gender. In Ulrike Rambuscheck, Hrsg*.: *Zwischen Diskursanalyse und Isotopenforschung. Methoden der archäologischen Geschlechterforschung*, S. 133–161. Münster: Waxmann.
- Hofmann, Kerstin P. 2014. Geschlechterforschung. In Doreen Mölders und Sabine Wolfram, Hrsg*.: *Schlüsselbegriffe der Prähistorischen Archäologie*, S. 111–114. Münster: Waxmann.
- Horn, Klaus-Peter und Bianca Frohne. 2013. On the Fluidity of “Disability” in Medieval and Early Modern Societies: Opportunities and Strategies in a New Field of Research. In Sebastian Barsch, Anne Klein und Pieter Verstraete, Hrsg*.: *The Imperfect Historian. Disability Histories in Europe*, S. 17–40. Frankfurt a. M.: Lang.
- Hsy, Jonathan, Tory V. Pearnan und Joshua R. Eyles, Hrsg*. 2020. *A Cultural History of Disability in the Middle Ages*. London: Bloomsbury.
- Imrie, Rob. 1996. *Disability and the City. International Perspectives*. London: Sage.
- Jeffreys, David und John Tait. 2000. Disability, Madness, and Social Exclusion in Dynastic Egypt. In Jane Hubert, Hrsg*.: *Madness, Disability and Social Exclusion: The Archaeology and Anthropology of Difference*, S. 87–95. London: Routledge.
- Kahlow, Simone. 2009. Prothesen im Mittelalter – ein Überblick aus archäologischer Sicht. In Cordula Nolte, Hrsg*.: *Homo debilis. Behinderte – Kranke – Versehrte in der Gesellschaft des Mittelalters*, S. 203–223. Korb: Didymos.
- Kahlow, Simone. 2020. *Archäologie des Hospitals. Pauperes et infirmi in Fürsorgeinstitutionen nördlich der Alpen vom 12. bis zum 19. Jahrhundert*. Frankfurt a. M.: Lang.
- Knudson, Kelly J. und Christopher M. Stojanowski. 2008. New Directions in Bioarchaeology: Recent Contributions to the Study of Human Social Identities. *Journal of Archaeological Research* 16(4): 397–432.
- Knudson, Kelly J. und Christopher M. Stojanowski. 2010. The Bioarchaeology of Identity. In Kelly J. Knudson und Christopher M. Stojanowski, Hrsg*.: *Bioarchaeology and Identity in the Americas*, S. 1–22. Gainesville: University Press of Florida.
- Köbsell, Svantje. 2015. LeibEigenschaften – eine barrierefreie Ausstellung über den Umgang mit Beeinträchtigungen in der Vormoderne. In Theresa Degener und Elke Diehl, Hrsg*.: *Handbuch Behindertenrechtskonvention. Teilhabe als Menschenrecht – Inklusion als gesellschaftliche Aufgabe*, S. 38–42. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Koestler, Frances A. 1976. *Unseen Minority. A Social History of Blindness in the United States*. New York: David McKay.
- Kudlick, Catherine. 2003. Disability History: Why We Need Another ‘Other’. *American Historical Review* 108(3): 763–793.
- Ladner, Richard. 2015. *Making Your Conference Talk Accessible*. <https://homes.cs.washington.edu/~ladner/MakingYourTalkAccessible.pdf>. Stand: 30.9.2021.
- Laes, Christian, Hrsg*. 2020. *A Cultural History of Disability in Antiquity*. London: Bloomsbury.

- Landward Research: Profiling the Profession. 2021. *2.8 Disabled / Enabled Archaeologists*. <https://profilingthe-profession.org.uk/2-8-disabled-enabled-archaeologists/>. Stand: 30.9.2021.
- Leidmedien.de. 2019. *Leidfaden*. <https://leidmedien.de/wp-content/uploads/2019/12/Leidfaden2019.pdf>. Stand: 30.9.2021.
- Lingelbach, Gabriele und Sebastian Schlund. 2014. Disability History, Version 1.0. *Docupedia-Zeitgeschichte*. http://docupedia.de/zg/Disability_History?oldid=106233. Stand: 30.9.2021.
- Longmore, Paul K. 1985. A Note on Language and the Social Identity of Disabled People. *American Behavioural Science* 28(3): 419–423.
- Longmore, Paul K. und Lauri Umansky. 2001. Disability History: From the Margins to the Mainstream. In Paul K. Longmore und Lauri Umansky, Hrsg*.: *The New Disability History: American Perspectives*, S. 129. New York, London: New York University Press.
- Manchester, Keith und Charlotte Roberts. 2007. *Archaeology of Disease*. Ithaca, NY: Cornell University Press.
- Martin, Debra L. 2017. Foreword. In Jennifer F. Byrnes und Jennifer L. Muller, Hrsg*.: *Bioarchaeology of Impairment and Disability: Theoretical, Ethnohistorical, and Methodological Perspectives*, S. v–vi. New York: Springer.
- Maskos, Rebecca. 2015. Bewundernswert an den Rollstuhl gefesselt – Medien und Sprache in einer noch nicht inklusiven Gesellschaft. In Theresia Degener und Elke Diehl, Hrsg*.: *Handbuch Behindertenrechtskonvention*, S. 308–319. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Mays, Simon A. 1996. Healed Limb Amputations in Human Osteoarchaeology and their Causes. *International Journal of Osteoarchaeology* 6(1): 101–113.
- Mensch zuerst. 2021. Mensch zuerst – Netzwerk People First Deutschland e.V. <https://www.menschzuerst.de>. Stand: 30.9.2021.
- Metzler, Irina. 2006. *Disability in Medieval Europe. Thinking about Physical Impairment During the High Middle Ages, c. 1100-1400*. New York: Routledge.
- Moraw, Susanne und Anna Kieburg, Hrsg*. 2014. *Mädchen im Altertum / Girls in Antiquity*, Münster: Waxmann.
- Morris, Alexandra. 2021. *A Brief Guide to Disability Terminology and Theory in Ancient World Studies*. <https://classicalstudies.org/scs-blog/alexandra-morris/blog-brief-guide-disability-terminology-and-theory-ancient-world-studies>. Stand: 30.9.2021.
- Muller, Jennifer L. 2017. Rendered Unfit: “Defective” Children in the Erie County Poorhouse. In Jennifer F. Byrnes und Jennifer L. Muller, Hrsg*.: *Bioarchaeology of Impairment and Disability: Theoretical, Ethnohistorical, and Methodological Perspectives*, S. 119–140. New York: Springer.
- Muller, Jennifer L. 2020. Reflecting on a More Inclusive Historical Bioarchaeology. *Historical Archaeology* 54(1): 202–211.
- Müller, Johannes, Hrsg*. 2005. *Alter und Geschlecht in ur- und frühgeschichtlichen Gesellschaften*. Bonn: Habelt.
- Murphy, Eileen M., Hrsg*. 2008. *Deviant Burial in the Archaeological Record*. Oxford: Oxbow.
- Netzwerk Leichte Sprache e.V. 2021. <https://www.leichte-sprache.org/>. Stand: 30.9.2021.
- Nolte, Cordula. 2012. Aus der Forschung in die Öffentlichkeit – LeibEigenschaften als Beispiel für die Verwirklichung einer Ausstellungsidee. In Cordula Nolte und Sonja Kinzler, Hrsg*.: *Wissenschaft für Alle – in Ausstellungen barrierefrei präsentieren. Das Beispiel LeibEigenschaften*, S. 17–25. Kiel: Solivagus.
- Nolte, Cordula. 2013. Disability History der Vormoderne – Umrisse eines Forschungsprogramms. In Cordula Nolte, Hrsg*.: *Phänomene der ‚Behinderung‘ im Alltag – Bausteine zu einer Disability History der Vormoderne*, S. 11–24. Affalterbach: Didymos.

- Nolte, Cordula, Hrsg*. 2013. *Phänomene der ‚Behinderung‘ im Alltag – Bausteine zu einer Disability History der Vormoderne*. Affalterbach: Didymos.
- Nolte, Cordula, Bianca Frohne, Uta Halle und Sonja Kerth, Hrsg*. 2017. *Dis/ability History der Vormoderne. Ein Handbuch / Premodern Dis/ability History. A Companion*. Affalterbach: Didymos.
- Ohio State University. 2021. *Composing Access: An Invitation to Creating Accessible Events*. <https://u.osu.edu/composingaccess/>. Stand: 30.9.2021.
- O’Mahony, Theresa. 2018. Reflections in UK Archaeology – A Personal Journey in Academic Life. *Journal of Community Archaeology & Heritage* 5(3): 216–218.
- Oliver, Michael. 1990. *The Politics of Disablement. A Sociological Approach*. New York: St. Martin’s Press.
- Opitz, Claudia. 2005. *Um-Ordnungen der Geschlechter: Einführung in die Geschlechtergeschichte*. Tübingen: edition diskord.
- Pavel, Cătălin. 2013. The Social Construction of Disability in Prehistoric Societies. What Funerary Archaeology Can and Cannot Say. In Nils Müller-Scheeßel, Hrsg*.: *„Irreguläre“ Bestattungen in der Urgeschichte: Norm, Ritual, Strafe ...? Internationale Tagung, Frankfurt a. Main, 3.–5. Februar 2012*, S. 39–48. Bonn: Habelt.
- Philipps, Tim und Roberta Gilchrist. 2012. Inclusive, Accessible, Archaeology: Enabling Persons with Disabilities. In Robin Skeates, John Carman und Carol McDavid, Hrsg*.: *The Oxford Handbook of Public Archaeology*, S. 673–700. Oxford: Oxford University Press.
- Plangger, Sascha und Volker Schönwiese 2013. Bildungsgerechtigkeit zwischen Umverteilung, Anerkennung und Inklusion. In Markus Dederich, Heinrich Greving, Christian Mürner und Peter Rödler, Hrsg*.: *Gerechtigkeit und Behinderung. Heilpädagogik als Kulturpolitik*, S. 55–76. Gießen: Psychozial-Verlag.
- Pulrang, Andrew. 2020. *Here Are Some Dos and Don’ts of Disability Language*. <https://www.forbes.com/sites/andrewpulrang/2020/09/30/here-are-some-dos-and-donts-of-disability-language/?sh=26264aa4d170>. Stand: 30.9.2021.
- Roberts, Charlotte A. 1999. Disability in the Skeletal Record: Assumptions, Problems and Some Examples. *Archaeological Review from Cambridge* 15(2): 79–97.
- Roberts, Charlotte A. 2000. Did They Take Sugar? The Use of Skeletal Evidence in the Study of Disability in Past Populations. In Jane Hubert, Hrsg*.: *Madness, Disability and Social Exclusion: The Archaeology and Anthropology of Difference*, S. 46–59. London: Routledge.
- Roberts, Charlotte A. 2009. *Human Remains in Archaeology. A Handbook*. York: CBA.
- Roberts, Charlotte A. 2017. Preface. In Lindsay Powell, William Southwell-Wright und Rebecca Gowland, Hrsg*.: *Care in the Past: Archaeological and Interdisciplinary Perspectives*, S. xi–xviii. Oxford: Oxbow.
- Saerberg, Siegfried H. X. 2015. „Art Blind“ – ein multisensorisch erfahrbares Kunsterlebnis außerhalb des klassischen Museumsbetriebs. In Theresa Degener und Elke Diehl, Hrsg*.: *Handbuch Behindertenrechtskonvention. Teilhabe als Menschenrecht – Inklusion als gesellschaftliche Aufgabe*, S. 302–307. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Saratoga National Historical Park New York. 2018. *National Park and Preservation Groups Join Forces to Help Veterans Connect to Parks*. <https://www.nps.gov/sara/learn/news/national-park-and-preservation-groups-join-forces-to-help-veterans-connect-to-parks.htm>. Stand: 5.1.2022.
- Scalenghe, Sara. 2014. *Disability in the Ottoman Arab World 1500-1800*. New York: Cambridge University Press.
- Schattner, Angela. 2012. *Zwischen Familie, Heilern und Fürsorge. Das Bewältigungsverhalten von Epileptikern in deutschsprachigen Gebieten des 16.–18. Jahrhunderts*. Stuttgart: Steiner.

- Schillmeier, Michael. 2007. Dis/abling Practice: Rethinking Disability. *Human Affairs* 17(2): 195–208.
- Schmuhl, Hans-Walter. 2010. *Exklusion und Inklusion durch Sprache – Zur Geschichte des Begriffs Behinderung*. Berlin: IMEW.
- Schuenemann, Verena J., Pushpendra Singh, Thomas A. Mendum, Ben Krause-Kyora, Günter Jäger, Kirsten I. Bos, Alexander Herbig, Christos Economou, Andrej Benjak, Philippe Busso, Almut Nebel, Jesper L. Boldsen, Anna Kjellström, Huihai Wu, Graham R. Stewart, G. Michael Taylor, Peter Bauer, Oona Y.-C. Lee, Houdini H. T. Wu, David E. Minnikin, Gurdyal S. Besra, Katie Tucker, Simon Roffey, Samba O. Sow, Stewart T. Cole, Kay Nieselt und Johannes Krause. 2013. Genome-Wide Comparison of Medieval and Modern Mycobacterium Leprae. *Science* 341(6142): 179–183.
- Shakespeare, Tom, Hrsg*. 2015. *Disability Research Today. International Perspectives*. Abingdon, New York: Routledge.
- Shuttleworth, Russell und Helen Meekosha. 2017. Accommodating Critical Disability Studies in Bioarchaeology. In Jennifer F. Byrne und Jennifer L. Muller, Hrsg*.: *Bioarchaeology of Impairment and Disability: Theoretical, Ethnohistorical, and Methodological Perspectives*, S. 19–38. New York: Springer.
- Sierck, Udo und Nati Radtke. 1984. *Die WohlTÄTER-Mafia. Vom Erbgesundheitsgericht zur Humangenetischen Beratung*. Hamburg: Selbstverlag.
- Singer, Julie. 2011. *Blindness and Therapy in Late Medieval French and Italian Poetry*. Cambridge: Brewer.
- Soldier On! Heritage Projects ‚Exploring the past to prepare for the future‘? 2020. <https://www.soldieron.org.uk/get-involved>. Stand: 2.9.2020.
- Southwell-Wright, William. 2013. Past Perspectives: What Can Archaeology Offer Disability Studies. In Matthew Wappett und Katrina Arndt, Hrsg*.: *Emerging Perspectives on Disability Studies*, S. 67–95. New York: Springer.
- Stringer, Katie. 2014. *Programming for People with Special Needs: A Guide for Museums and Historic Sites*. New York: Rowman & Littlefield.
- Strott, Nadja, Andrea Czermak und Gisela Grupe. 2007. Spiegeln sich biologische Korrelate zur sozialen Stratifizierung in Skelettfunden wider? Untersuchung eines frühmittelalterlichen Separatfriedhofs in Bayern. In Gisela Grupe und Joris Peters, Hrsg*.: *Skeletal Series and Their Socio-Economic Context / Skelettserien und ihr sozio-ökonomischer Kontext*, S. 67–86. Rahden/Westf.: Leidorf.
- Tilley, Lorna und Tony Cameron. 2014. Introducing the Index of Care. A Web-Based Application Supporting Archaeological Research into Health-Related Care. *International Journal of Paleopathology* 4(6): 5–9.
- Tilley, Lorna und Marc F. Oxenham. 2011. Survival Against the Odds: Modeling the Social Implications of Care Provision to Seriously Disabled Individuals. *International Journal of Paleopathology* 1(1): 35–42.
- Tilley, Lorna und Alecia A. Schrenk, Hrsg*. 2017. *New Developments in the Bioarchaeology of Care. Further Case Studies and Expanded Theory*. New York: Springer.
- Uerlings, Herbert und Iulia-Karin Patrut. 2013. Inklusion/Exklusion und die Analyse der Kultur. In Herbert Uerlings und Iulia-Karin Patrut, Hrsg*.: *Inklusion/Exklusion und Kultur. Theoretische Perspektiven von der Antike bis zur Gegenwart*, S. 9–46. Köln, Weimar, Wien: Böhlau.
- Ulrich-Bochsler, Susi. 2009. Kranke, Behinderte und Gebrechliche im Spiegel der Skelettreste aus mittelalterlichen Dörfern, Kirchen und Klöstern (Bern/Schweiz). Aussagemöglichkeiten zum individuellen Alltag. In Cordula Nolte, Hrsg*.: *Homo debilis. Behinderte – Kranke – Versehrte in der Gesellschaft des Mittelalters*, S. 183–202. Korb: Didymos.

- Vanja, Christina. 2013. Die Sichtweise eines Küchenmeisters. Menschen mit Behinderungen im Spiegel frühneuzeitlicher Quellen zur Alltagsversorgung im hessischen Hospital Haina. In Cordula Nolte, Hrsg*.: *Phänomene der ‚Behinderung‘ im Alltag – Bausteine zu einer Disability History der Vormoderne*, S. 213–235. Affalterbach: Didymos.
- Waldschmidt, Anne. 2006. Soziales Problem oder kulturelle Differenz? Zur Geschichte von ‚Behinderung‘ aus der Sicht der ‚Disability Studies‘. *Traverse* 13(3): 31–46.
- Waldschmidt, Anne. 2010. Warum und wozu brauchen die Disability Studies die Disability History? Programatische Überlegungen. In Elsbeth Bösl, Anne Klein und Anne Waldschmidt, Hrsg*.: *Disability History. Konstruktionen von Behinderung in der Geschichte. Eine Einführung*, S. 13–27. Bielefeld: transcript.
- Waldschmidt, Anne, Hrsg*. 2020. *Disability Studies zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Wallbrecher, Ursula. 2015. Barrierefreiheit im Landesmuseum Mainz. In Theresa Degener und Elke Diehl, Hrsg*.: *Handbuch Behindertenrechtskonvention. Teilhabe als Menschenrecht – Inklusion als gesellschaftliche Aufgabe*, S. 296–301. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Welke, Antje, Hrsg*. 2012. *UN-Behindertenrechtskonvention mit rechtlichen Erläuterungen*. Freiburg i. Br.: Lambertus.
- Winterton, Steve. 2014. From the Army Medical Centre to Operation Nightingale: My Entry into Archaeology. *Journal of Community Archaeology & Heritage* 1(3): 245–247.
- Ziemen, Kerstin. 2016. Inklusion. In Kerstin Ziemen, Hrsg*.: *Lexikon Inklusion*, S. 101–102. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Zola, Irving Kenneth. 2004. Selbst, Identität und die Frage der Benennung. Überlegungen zu Sprache und Behinderung. In Jan Weisser und Cornelia Renggli, Hrsg*.: *Disability Studies. Ein Lesebuch*, S. 57–66. Luzern: Edition SZH/CSPS.